

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Kuczok, Wojciech
Lethargie

Roman
Aus dem Polnischen von Renate Schmidgall

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42183-3

SV

Wojciech Kuczok
Lethargie

Roman

Aus dem Polnischen
von Renate Schmidgall

Suhrkamp Verlag

Die Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel *Senność*
im Verlag W.A.B., Warschau

Erste Auflage 2010

Copyright © Wydawnictwo W.A.B., 2008

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2010

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner
Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie,
Mikrofilm und andere Verfahren) ohne schriftliche

Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Memminger MedienCentrum AG

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42183-3

I 2 3 4 5 6 – 15 14 13 12 11 10

Lethargie

Adam ist müde, immer noch werden nur wenige Plätze frei, die Leute stinken nach süßsauerlichem Schweiß, steigen ein und aus, Adam würde sich setzen, aber er weiß, daß der rasche Wechsel der alten Frauen an den Haltestellen es ihm nicht erlauben wird, länger in Ruhe zu sitzen, er wird Platz machen müssen oder so tun, als sei er eingeschlafen, wird sich das Räuspern anhören müssen, das Jammern, Stöhnen, die Litaneien an Jesus Maria Josef, also wartet er lieber, bis der Bus die Stadt verlassen hat, er kann ruhig noch ein bißchen stehen, ach, heute kann er sich noch ein bißchen quälen, heute würde er viel ertragen, denn jetzt ist es definitiv abgeschlossen, vollendet und anerkannt: Seit einer Stunde ist Adam kein Student mehr. Eigentlich nichts Besonderes, eine Formalität, und doch hat ihn der sogenannte historische Moment gerührt; wenn das Leben ausschließlich aus solchen Formalitäten bestünde, wenn die Rührung, die mit diesen historischen Momenten einhergeht, allen Menschen bekannt wäre, denkt Adam, wäre die Welt freundlicher, vielleicht sogar unerträglich freundlich, vielleicht würden die Massen der permanent gerührten und dadurch glückseligen Menschen an ihren freundlichen Umarmungen sogar ersticken, doch Adam ist mit sich zufrieden, er ist kein Student mehr, und zusammen mit ihm hat an diesem Tag noch gut ein Dutzend aus seinem Jahrgang Examen gemacht; Adam kam ziemlich spät, um nicht stundenlang warten zu müssen, sich nicht aufzuregen, außerdem zog er es vor, allein zu sein; er ging rein, bestand,

nahm die Gratulationen entgegen. Einer der Professoren, derjenige, der ihn während des ganzen Studiums im Auge gehabt hatte (und es war kein freundliches Auge), drückte ihm die Hand etwas kräftiger als die anderen, drückte sie auch etwas länger, eigentlich entschieden länger, so lange, daß Adam verlegen wurde, sich beschämt fühlte, der Professor drückte so lange, bis Adam rot wurde, und dann fragte dieser Professor, der das ganze Studium sein unfreundliches Auge auf ihn gehabt hatte (aber sozusagen zur Seite, Richtung Professoren): »Was sind Sie denn so schüchtern?«, und ohne aufzuhören, seine Hand zu drücken, scheinbar gratulierend (Adam spürte, daß es ein feindlicher Händedruck war, aufdringlich, zu kräftig), fügte er hinzu: »Ein bißchen mehr Mut, mein Lieber, Sie werden jetzt Menschen behandeln, da dürfen Sie nicht so ängstlich sein«, und er kicherte Richtung Professoren und zwang so auch sie zum Kichern, und immer noch Adams Hand haltend, seine Macht über ihn spürend, denn Adam wußte nicht so recht, wie er sich befreien sollte, zwinkerte der Professor mit diesem seit vielen Jahren wachsamen, unfreundlichen Auge, zwinkerte Adam so widerlich, so vulgär, so antiwielsagend zu, daß es Adam fast hochkam und er ungeschickt die Hand wegriß, so daß der Kommission das Kichern auf den Lippen gefror. Nachdem er sich von der Hand, dem Auge und dem Kichern befreit hatte, verbeugte sich Adam und ging, und mit jedem Schritt spürte er größere Erleichterung, war doch alles zu Ende jetzt, zum letzten Mal würde er den Bus von der Akademie nach Hause nehmen, zum ersten Mal würde er als diplomierter Körperklempner fahren, genauer gesagt, Knochenklempner, also hat er sich, immer noch in dieser wunderbaren, feierlichen Stimmung, an einen Griff gehängt und wartet geduldig, bis der Bus die Stadt verläßt.

Adam blickt kühn auf die Passagiere und spürt, daß seine gehobene Stimmung sich auf diesen oder jenen überträgt, spürt, daß, wenn er die Leute kühn, selbstsicher und erhaben (wenn auch nicht überheblich) anschaut, er ihre Blicke beherrscht, daß er, wenn er sie aus der Perspektive eines kühnen, selbstsicheren und erhabenen Menschen wahrnimmt, über ihre Wahrnehmung gebietet; Adam überlegt, inwieweit diese Erkenntnis Bestand haben wird, denkt darüber nach, wieviel einfacher das Leben für Menschen ist, die die volle Kontrolle über den sogenannten ersten Eindruck haben, wieviel leichter das Leben für Menschen ist, die einen guten Eindruck machen, die einen Blick und ein Lächeln erwidern, die den Kopf ein wenig höher halten, das Kinn hoch, kühn, erhaben (wenn auch nicht überheblich); doch da steigt ein Junge, ja sogar Mann ein.

Der hübsche, ja sogar gutausschende Junge, ja sogar Mann setzt sich ans Fenster, einfach so, ohne nachzudenken, gesund, ganz normal, setzt sich, obwohl der Austausch der alten Frauen immer noch anhält und wenig Plätze frei sind, fällt in seiner jugendlichen Zerstreutheit, ja sogar männlichen Rücksichtslosigkeit auf den Sitz, verstärkt dieses Fallen noch durch einen Seufzer, wie gut, daß er sich gesetzt hat, was für eine Lust für seine jugenhaft-männlichen, gesunden und kräftigen Beine, die trotzdem nicht gern dumm rumstehen; Adam bemerkt an dem Jungen eine gewisse Art, wie soll man das nennen, Pragmatismus, genau, Adam ist bezaubert von dem Pragmatismus des Jungen, ja sogar Mannes, der den Eindruck macht, als hätte er sich ausgerechnet, daß er seine Energie nicht damit vergeuden sollte, im Bus zu stehen, wenn auch nur ein Platz frei ist, der Junge, ja sogar Mann macht auf Adam einen guten Eindruck, er ist Herr über den ersten Eindruck, mit diesem

selbstsicheren, fast erhabenen Einnehmen des freien Platzes beweist er, daß in seinem gesunden jungenhaft-männlichen Geist für unnötige Zerrissenheit kein Platz ist, daß in seinem jungenhaften, ja sogar männlichen Kopf noch nie das Dilemma aufgetaucht ist, ob man sich setzen könne, wenn alte Frauen, besser gesagt, die Möglichkeit alter Frauen, potentielle alte Frauen, auf einen Sitz lauern. Adam kann sich dem Anblick des Jungen, ja sogar Mannes nicht widersetzen, starrt ihn verstohlen an, bis er auf seinen Blick stößt, der sich im Fenster spiegelt, die Begegnung der Blicke ist für Adam die Antizipation einer direkteren Begegnung, Adam ist von der Ahnung geleitet, der Junge, ja sogar Mann habe ihn mit seinem gespiegelten Blick auf den Platz neben sich eingeladen, vielleicht auch nur die Erlaubnis erteilt, das reicht Adam, mit dieser Erlaubnis setzt er sich also daneben, trotz der alten Frauen, die gerade nicht da sind, aber jeden Moment etc. Er setzt sich, aber weiter weiß er nicht, der Junge ist da, und der Mann ist da, Adam weiß nicht, an wen er sich zuerst wenden soll, wen er als erstes anschauen soll, den Jungen im Mann oder den Mann im Jungen, er kann sich nicht entscheiden und schaut keinen von beiden an, legt nur die Hand auf den Sitz direkt neben die männliche Hand des Jungen, legt sie hin und wartet, ob der Junge im Mann zu zittern beginnt oder vielleicht der Mann im Jungen erbebt. Adam ertappt sich bei einem Gedanken, der ihn verwirrt und erschreckt, denn von diesem gesunden, starken, bullenhaften und weiß Gott auf welche Art sonst noch männlichen Jungen begeistert, wünscht er sich, ihn behandeln zu können, wünscht diesem kräftigen, vollblütigen, robusten Hengst eine kleine Prellung, eine leichte Verstauchung, eventuell einen unkomplizierten Bruch, dann könnte Adam ihn ganz offen und rechtmäßig

anfassen, der Junge, ja sogar Mann würde ihm dann seine Knochen, ja seinen Körper anvertrauen, wäre ein Mann, der Adam sein jungenhaftes Vertrauen schenkt, und Adam würde ertasten, abklopfen, einrenken, würde die Jungenhaftigkeit in der Männlichkeit reparieren, doch der Mann mit der jungenhaften Kondition, strotzend vor jugendlicher Gesundheit, bleibt für Adam unberührbar, er kann sich, neben ihm sitzend, nur heimlich ergötzen, innerlich mitschwingen, in den Bart murmeln, die Gänsehaut unter dem Ärmel verstecken. Adam schließt die Augen und spürt die Männlichkeit des Jungen an seiner Seite, er selbst ist der Leibknecht des Jungen, der Knappe des Mannes, er möchte einen Befehl von ihm hören, mit lauter und keinen Widerspruch duldender Stimme gesprochen, er möchte ihn nicht schnell genug ausführen und zur Strafe geschlagen werden oder ihn richtig ausführen und dafür gelobt werden; Adam träumt sich an die Seite des männlichen Jungen und merkt gar nicht, daß er den kleinen Finger bewegt und dessen Hand berührt. Der Junge, ja sogar Mann reagiert auf der Stelle, sieht Adam mißbilligend an, steht auf und geht ans Ende des Busses, der gleich an der Haltestelle ankommt, dort steigt der Junge aus und zeigt als Mann Adam durch die Scheibe den erhobenen Mittelfinger. Alte Frauen steigen ein, räuspern sich, stöhnen, seufzen, suggerieren mit ihren Litaneien, daß sie schwach sind, geplagt etc., Adam hört nichts, kostet den Schmerz aus, unabsichtlich unerbittlich wie er dasitzt, bekommt er nicht mit, wie die heutige Jugend ist, was da früher losgewesen wäre.

Die Mutter hört den Bus an der Endstation, ganz in der Nähe, gerade hat der Fahrer den Motor abgestellt, wird bis Viertel nach warten, hat Zeit für belegte Brote. Die Mut-

ter achtet normalerweise nicht auf den Bus, wozu auch, zweimal täglich kommt er aus der Stadt, nimmt Leute mit und bringt sie wieder, ohne Lärm und ohne jede Sensation, immer die gleiche Besetzung, die Konopcyna und die Bartoszkowa nehmen die vorderen Plätze ein, um die Kontrolle über die Skrzyposzkowa zu haben, die Skrzyposzkowa setzt sich erst gar nicht, um den anderen zu zeigen, wie rüstig sie ist, sie stellt sich direkt hinter den Fahrer, hält gern ein Schwätzchen mit ihm, erzählt, was sie an der Kasse gesehen, gehört hat. Die Mitte des Busses ist in der Regel leer, denn die jungen Leute setzen sich hinten hin, wortkarg, als versuchten sie sich zu erinnern, was sie geträumt haben, und wenn ihnen bewußt wird, daß sie genau das gleiche geträumt haben, was sie jeden Tag erleben, Arbeitsweg Arbeit Rückweg, Mittagabendessen, zwei Bier und in die Falle, werden sie noch wortkarger, jung sind sie, aber doppelt müde vom Leben, da die Träume ihre Müdigkeit potenzieren. Jede Nacht ist das Echo des Tages, jeder Traum ist eine Kopie des Wachzustands, die jungen Leute fahren zum Hüttenwerk, ohne sicher zu sein, ob sie nicht gerade träumen, für alle Fälle reden sie nicht miteinander, es könnte sich ja herausstellen, daß sie im Schlaf sprechen, und das wäre doch ziemlich peinlich. Auch der Fahrer fährt seinen Bus im Schlaf, manchmal wirft er sich im Bett hin und her, flucht und schlägt seine Frau mit der Hand, überzeugt davon, daß er die Hupe drückt, die Frau wacht auf und ist sauer, früher hat sie sich an ihn geschmiegt und ihn beruhigt, ihm etwas ins Ohr geflüstert, jetzt schüttelt sie ihn, schimpft und heißt ihn einen Blödmann. Der von seiner Frau geschüttelte Fahrer erlebt, bevor er aufwacht, einen Unfall, träumt von seinem Tod im Bus, der von der Landstraße abkommt,

danach kann er bis zum Morgengrauen nicht mehr einschlafen, sitzt neben dem Kühlschrank, trinkt Wasser und verflucht in Gedanken seine Ehe; er haßt seine Frau dafür, daß er sie liebt, obwohl sie ihm schon lange nichts mehr zuflüstert.

Heute hat die Mutter besonders auf die Pünktlichkeit des Busses geachtet, es ist ja auch etwas Besonderes, wenn der Sohn nach dem letzten Examen nach Hause kommt; der Sohn kommt nach Hause, und wenn er bestanden hat (er kann ja gar nicht nicht bestanden haben, es lief doch immer so gut), dann ist er nicht mehr ihr Adaś, Student der Medizinischen Akademie, sondern ihr Sohn Adam, der Herr Doktor, oh, was für ein Stolz, die Mutter geht also vors Haus und blickt zur Haltestelle hinüber. Der Vater steht auch schon da und schaut, noch unsicher, noch bereit zu wüten, aber schon hält er hinter dem Rücken den Krimsekt bereit und den Korken nur noch mit einem Finger, um Adaś zu begießen wie einen Rallyefahrer nach einem erfolgreichen Rennen. Adaś kommt näher, sie erkennen ihn am Gang, an diesen schwingenden Schritten, niemand geht so wie er, als hätte er gefederte Schuhe, er setzt jeden Schritt, als wolle er sich abstoßen hochspringen auffliegen, ja, jetzt ist es soweit. Der Vater ist irgendwie noch unsicher, aber was für ein Stolz, oh, der Stolz nistet schon im Vorhof des Herzens, sein Sohn, ein einfacher, gewöhnlicher Bauernsohn vom Dorf, hat die Akademie geschafft, Mensch Leute, seid ihr blöd, versteht ihr nicht, was das für ein Ding ist, wer aus dem Dorf hat schon studiert, die Tochter von der Jadaszka Touristik, aber wer weiß, was das für eine Schule ist, Akademie bleibt Akademie.

Die Mutter bemerkt, daß Adaś irgendwie traurig ist, das letzte Mal hat er so ausgesehen, als er klein war und erfah-

ren hat, daß Medor nicht abgehauen, sondern abgekratzt ist, die Mutter bekreuzigt sich und flüstert ängstlich:

»Jesus, und wenn er nicht bestanden hat ...«

Auch der Vater runzelt die Stirn, irgendwie ist Adaś ihm heute nicht so recht gebacken, so einen Gesichtsausdruck hatte er noch nie.

»Wenn er nicht bestanden hat, kommt er mir nicht ins Haus.«

Doch endlich lächelt Adaś, der Schlingel wollte sich wohl ein Späßchen machen, denkt die Mutter, wollte bis zuletzt so tun, als hätte er nicht bestanden, aber er lächelt, endlich lächelt er, jetzt ist es klar:

»Bestanden«, sagt die Mutter und breitet die Arme aus, um ihn willkommen zu heißen.

»Was denn? Wie hätte mein Sohn nicht bestehen sollen?!« sagt der Vater und holt die Flasche hinter dem Rücken hervor, die Mutter hat Adaś schon in den Armen und drückt ihn, der Vater hält es nicht aus, schüttelt die Flasche und entkorkt sie, begießt den Sohn wie einen siegreichen Rennfahrer, auch die Mutter wird naß, kreischt, Adaś ist wie immer verlegen, wozu das, ist doch nicht nötig, außerdem lieber kein Spektakel veranstalten vor dem Haus, lieber reingehen, sich in aller Ruhe freuen, besonnen, o Adaś, dein Vater platzt fast vor Stolz, laß ihn auf seine Art, du weißt ja noch gar nicht alles, Adaś, du weißt ja noch nicht, was für ein Geschenk deine Eltern für dich haben, in was für Kosten sie sich gestürzt haben, du wirst dich wundern, wenn du das erfährst.

Adam wundert sich. Wundert und fürchtet sich. Sein ganzes Leben lang hat er sich vor unverhofften Geschenken gefürchtet, meistens entsprachen sie nicht seinen Erwar-

tungen, weil er nicht den Mut hatte, um etwas zu bitten, das er sich wünschte, und die ungewollten Geschenke abzulehnen wagte er auch nicht. Diesmal fürchtet er sich besonders, nach Hause zu kommen, denn er ahnt, daß der Vater sich für diesen historischen Moment etwas ganz Tolles ausgedacht hat, diese zweifellos einzigartige Gelegenheit, den Sohn, der den Ehrgeiz des Vaters befriedigt hat, zu beschenken, läßt auf ein ganz besonders peinliches und unliebsames Geschenk schließen. Auf dem Heimweg hat Adam versucht, sich das Schlimmste vorzustellen, zum Beispiel, daß der Vater ihm ein Auto gekauft hat (der Vater merkte ein Vierteljahrhundert lang nicht, daß Adam nie mit Autos spielte) oder ein Pferd (als Kind mußte Adam lernen, ohne Sattel zu reiten, trotz seiner panischen Angst vor Pferden, die der Vater nie verstand, dafür sagte er Adam immer wieder, gegen Ängste, vor allem gegen solch panische, müsse man ankämpfen), etwas Peinlicheres kann er sich nicht vorstellen, als Kind hat er die Autos und Pferdchen immer in der Schublade versteckt, aber im Maßstab eins zu eins passen sie da nicht rein, sicher haben die Eltern beschlossen, ihn so zu beschenken, daß er das peinliche Geschenk nicht loswerden kann, dachte Adam, sicher schenken sie ihm etwas, dachte er, das seinen sofortigen Umzug in die Stadt, den er beschlossen hat und um jeden Preis durchziehen will, erschweren wird, er möchte sich eine Wohnung in der Nähe des Krankenhauses mieten, in dem er zu arbeiten beabsichtigt, besser gesagt, in dem er seine Probezeit absolvieren wird, zu finanziellen Bedingungen, von denen er den Eltern nichts sagen darf, sonst würde sich ihre Freude über die Ernennung ihres Sohnes zum Arzt sofort in Zorn verwandeln und später in Verzweiflung. Obwohl er also schon vage etwas geahnt, schon ängstlich irgendwas gespürt hat – trotzdem wundert

und fürchtet er sich, als er jetzt vor dem geschmackvollen Holzhaus steht, das aussieht, als sei es gerade aufgestellt worden, auf der Wiese am Waldrand, am Ort seiner ersten Doktorspiele mit der Nachbarstochter, am Ort seiner ersten anatomischen Enttäuschung, dem Ort der Entdeckung, daß sich zu seinem mangelnden Interesse an Autos und Pferden noch ein anderer grundlegender Mangel gesellte, der ihn von allen anderen Jungen im Dorf unterschied. Adam betrachtet desorientiert bald das Haus, bald die Umgebung, bald die Eltern und fragt schließlich den Vater:

»Warum steht dieses Haus hier?«

»Deine Frage gefällt mir, mein Sohn. ›Warum steht dieses Haus hier?‹ Soll es vielleicht liegen? Es steht, weil jemand es hier hingestellt hat, he, he!«

»Letztes Mal stand hier nichts ...«

»Bravo, mein Sohn, die schnelle Auffassungsgabe hast du von mir. Aber es stand auch, wie man so sagt, dem nichts im Weg, hier so ein Häuschen hinzustellen.«

»Papa, aber warum stehen wir ... vor diesem Haus?«

Adam stellt Fragen wie Rotkäppchen, das in der Großmutter den verkleideten Wolf erkannt hat und den unvermeidlichen Moment des Gefressenwerdens hinauszögern will, der gerade eintritt, unwiderrufflich, denn die Mutter holt ein Schlüsselbund heraus und reicht es ihm mit den Worten:

»Für den Herrn Doktor.«

Ach, also doch, sie haben ihm ein Haus gekauft, ja, eins gebaut, ein Modell ausgesucht, und sicher haben sie es auch eingerichtet für ihren einziggeborenen Sohn, der schließlich bestimmt zu seiner Familie zurückkehren will, der von nichts anderem träumt, denkt Adam und nimmt die Schlüssel nicht, obwohl die Mutter die Hand ausstreckt

und enttäuscht, besser gesagt, besorgt, mit Tränen in den Augen fragt:

»Gefällt es dir nicht?«

Die Mutter hat fast immer Tränen in den Augen, wenn sie lacht, kommen ihr Tränen, wenn sie sich über etwas freut, ist sie gerührt und weint vor Glück, wenn etwas sie bedrückt, hat sie auch feuchte Augen, und an normalen Tagen, wenn es keinen besonderen Grund gibt, bedauert sie sich prophylaktisch, jammert und weint einfach so, um die Augen durchzuputzen; Adam sieht, daß die Mutter, dieser zarte Zweig, zittert, obwohl kein Wind geht, und brechen wird, wenn er Widerspruch gegen die Schlüssel einlegt, gegen das Haus, die Idee, die er sich soeben in voller Schärfe klargemacht hat; dieses Haus ist eine Falle, denkt Adam und weiß, daß er sein eigenes Urteil unterschreibt, wenn er das Schlüsselbund aus der mütterlichen Hand nimmt, daß er sich die Schlinge vom Nabel um den Hals legt, eine katastrophale Regression vollzieht, und die Studienjahre, die er als Prolog zur Selbständigkeit verstand, würden nur eine einzelne Lücke in seiner Domestizierung unter dem Dach der Eltern darstellen; Adam schüttelt den Kopf und blickt in die glasigen Augen der Mutter, als wollte er ihr so sagen, was er laut nicht auszusprechen wagt: Daß er nicht für die Eltern das Studium abgeschlossen hat, sondern für sich!

Der Vater rettet die Situation, indem er mit einer entschiedenen Bewegung den Schlüssel nimmt, das Haus aufschließt und Adam hineinzieht, während er ungewöhnlich sanft zu dem zarten Zweig sagt:

»Ach, Mutter, was machst du dir für Sorgen. Warum soll es ihm nicht gefallen, er ist so beeindruckt, daß es ihm einfach, wie man so sagt, die Sprache verschlagen hat.«

Und schon beginnt er wie ein Kustos durchs Museum

Adam durchs Haus zu führen, die Mutter schlurft einen Schritt hinter ihnen, die Besichtigung beginnt, der Vater zieht Adam am Arm, hält ihn am Handgelenk wie vor Jahren, als Adam keine Lust hatte, schwimmen zu lernen, als er nicht beim Schweineschlachten dabei sein wollte, als er sich schämte, bei der Hochzeit des Cousins mit einem Mädchen zu tanzen – immer schnappte ihn Vaters Hand am Gelenk und zog, um so schrecklicher, da ohne Gewalt. Nein, der Vater ging nie brutal mit Adam um, er erreichte sein Ziel in aller Ruhe, seine Kraft war die Kraft der Ruhe und der eisernen Konsequenz, sie war auch Adams Qual; wenn er, zum See, zur Schlachtbank oder aufs Parkett gezogen, weiterhin Widerstand leistete, verzichtete der Vater auf Zwang, wurde plötzlich sanft wie ein Lämmchen, planschte allein im Wasser herum, ließ persönlich das Blut aus der Aorta des Ebers, tat den Mangel an tänzerischer Unterordnung mit einem Scherz ab; und alles wäre gut gewesen, wenn er, als sie wieder zu Hause waren, Adam nicht in einen eigens dafür eingerichteten Keller gesperrt hätte, ausgestattet mit einem Feldbett, einer Decke und einer kurzen Kerze, die so bemessen war, daß sie noch eine Stunde oder zwei brannte; der Vater nannte diesen Ort den *Nachdenkraum*; dort schloß er den Sohn ein, wissend, daß Adam sich vor nichts so sehr fürchtete wie vor Dunkelheit, daß Adam sich die Hölle als Welt ohne Licht vorstellte, daß er es dort nicht lange aushalten würde, er schloß ihn also ein und sagte: »So, mein Junge, hier hast du Zeit, dich etwas zu beruhigen und über dich nachzudenken. Solltest du etwas brauchen oder deine Meinung geändert haben, was die Dinge angeht, in denen wir nicht übereinstimmen, dann mußt du nur klopfen.« Und Adam dachte ein Stündchen oder zwei nach und sagte sich, wenn er erst einmal schwimmen gelernt

hätte, würde er sich nicht mehr vor dem Wasser fürchten und könnte in Zukunft Ozeane durchqueren, neue Länder entdecken und von dort aus Karten nach Hause schicken, wenn er erst gelernt hätte, ein Schwein zu schlachten, würde er sich nicht mehr vor Blut ekeln und könnte Menschen behandeln und heilen, wenn er den Mut aufbrächte, mit einem Mädchen zu tanzen, könnte er in der Stadt in die Disko gehen und einen Jungen kennenlernen; während der Kerzenstummel langsam abbrannte, dachte Adam über den Unterschied zwischen Unwille, Angst und Grauen nach, und wenn das Flämmchen erlosch, erfuhr er diesen Unterschied empirisch, lief sofort zur Tür, klopfte, dann schlug er mit der Faust, schließlich hämmerte er und brüllte, er wolle raus, aber der Vater hatte es alles andere als eilig, mit jedem weiteren Aufenthalt im *Nachdenkraum* mußte Adam länger auf die Befreiung warten, lag dem Vater doch daran, daß sein Sohn gegen die Angst kämpfte, auch wenn er aus jedem weiteren Gefecht noch niedergeschlagener, zerrütteter und gedemütigter hervorging, wichtig war der Kampf, das Ringen mit der eigenen Schwäche, der Vater hatte keine Achtung vor schwachen Menschen, und schließlich konnte er es nicht zulassen, den eigenen Sohn nicht zu achten, er mußte ihn also zu einem tapferen Mann erziehen.

»Wir haben den Papierkram schon für dich erledigt, mit dem Notar bin ich einig, du mußt nur unterschreiben, mein Junge, und das Häuschen gehört dir. Bitte sehr, direkt aus dem Katalog, ein Haus, wie sichs gehört, aus Holz, in drei Monaten fertig, bitte sehr, Küche, zwei Badezimmer, eins ist oben, hier ein Zimmer wie geschaffen für die Praxis, hier das Schlafzimmer – schau, mit Geheimausgang, Junge, he, he ...«

Der Vater hat ihn jetzt losgelassen, ist milder gestimmt,

begeistert, als würde er sich um die Innenräume eines Palastes kümmern; er redet weiter auf die Mutter ein, geht mit ihr in die Küche, ins Bad, ins nächste Zimmer und fährt geschäftig fort:

»Hier könnt ihr ein Kinderzimmer einrichten, wenn du endlich mal heiratest, vorläufig kann man es als Gästezimmer nutzen ...«

Adam bleibt im Schlafzimmer und untersucht den schlau angelegten Fluchtweg, das Geheimtürchen; er geht durch dieses Türchen vors Haus, setzt sich auf die Treppe, stützt den Kopf in die Hand wie eine Heiligenfigur an der Straße und überlegt, ob der Vater wohl weiß, daß er sich seit seinen Aufenthalten im *Nachdenkraum* nur in Räumen sicher fühlt, die einen zweiten Ausgang haben, zumindest zwei Türen, Adam überlegt, ob der Vater tatsächlich so vorausschauend und großzügig ist oder ob es sich um eine Standardvariante aus dem Katalog handelt.

Hühnerbrühe zu dritt. Sie sitzen bei der Hühnerbrühe. Solange die Welt besteht, werden für die Zeit der Hühnerbrühe alle Zwistigkeiten, Fronthandlungen, heraufziehenden Katastrophen, vermeintlichen Krankheiten und Ehekrisen begraben, die Hühnerbrühe steht außerhalb der Wirklichkeit, die Hühnerbrühe, selbst wenn sie nicht verbrüdet, nicht vereint, versieht alles mit Anführungszeichen, was im Zorn gesagt wurde, worauf man halsbrecherisch zueilte, alles, was leichtfertig angegangen wurde, die Hühnerbrühe braucht Ruhe, erfordert volle Konzentration, verlangt die Gründung einer Gemeinschaft der Hühnerbrühenstille, die nur bisweilen vom Geräusch der gegen den Teller klirrenden Löffel unterbrochen werden darf. Natürlich die Brühe eines glücklichen Huhns, das jahrelang mit den Glucken auf den